



[mehrsprachiges storytelling •

ARBEITSBUCH TEIL 1

INHALTSVERZEICHNIS TEIL 1

1	ÜBER DAS PROJEKT UND DIE ARBEITSGRUPPE	3
2	WARUM STORYTELLING?	5
3	WORKSHOP ABLAUF UND INHALTE MODUL 1	8
	FINDE DEINE*N INNERE*N STORYTELLER*IN	
4	THEORIE ZUR PRAXIS: HINTERGRUNDWISSEN FÜR STORYTELLER*INNEN	23
5	EINE BEISPIELGESCHICHTE LERNEN	30
6	GESCHICHTEN	34
	IMPRESSUM	51

1 ÜBER DAS PROJEKT UND DIE ARBEITSGRUPPE

1

2

3

4

5

6

DAS PROJEKT »ALLE ZUSAMMEN 2«

Das Projekt ALLE ZUSAMMEN 2 hat von 2019 bis 2021 Organisationen aus Deutschland und der Türkei zusammengebracht und ihnen Raum für die gemeinsame Entwicklung von innovativen Inhalten geboten. Durch den kollaborativen Entwicklungsprozess von thematisch unterschiedlich ausgerichteten Schulungsmodulen für Multiplikator*innen, zielte das Projekt darauf ab, Fachkräfte wie Ehrenamtliche aus der non-formellen Bildung in beiden Ländern bei der (Weiter-)Entwicklung von inklusiven Ansätzen und Haltungen zu stärken.

Einblicke in die Ergebnisse aller Arbeitsgruppen, sowie in die Materialien können hier gewonnen werden:

www.alle-zusammen.org

Einige der Schulungsmaterialien werden auf Deutsch und Türkisch kostenfrei zur Verfügung stehen. Um eins der im Projekt entwickelten Trainings zu besuchen, können Sie die Gruppenteilnehmenden jederzeit kontaktieren.

Das Projekt ist eine Kooperation von Anadolu Kültür und dem Institut DINX. Stiftung Mercator gefördert.



Gefördert von



An der Arbeitsgruppe haben mitgewirkt:



Maya Derneği

Ahmad Hajtaha und Volkan Gültekin



mindthestory.com | Erzählkunst e. V. | Tellers without borders

Britta Wilmsmeier



Fachhochschule Clara Hoffbauer, Potsdam Erzählwerk e. V.

Suse Weisse

Selda Bozbiyık

Mehr Informationen zu der Arbeitsgruppe findet Ihr auf unserer Website www.alle-zusammen.org

2 WARUM STORYTELLING?

1

2

3

4

5

6

Das Erzählen ist eine der ältesten menschlichen Kulturtechniken. Vielleicht liegt darin die große Anziehungskraft begründet, die das Erzählen ausübt auf Menschen jeden Alters: Das Erzählen kommt dem Bedürfnis nach Traditionsvermittlung und Identitätsstiftung, Verbindlichkeit und Nähe nach. Es ist für unsere Massengesellschaft »das kleine Format der direkten Zuwendung«. Erzählen heißt auch: etwas mitteilen. Etwas mitteilen heißt, etwas miteinander zu teilen. Diese Wortverwandtschaft ist keine Zufällige: Das Erzählen ist eine Kulturleistung, die Erfahrung vermittelt, Empathie erzeugt und solidarisches Miteinander möglich macht.

Das Erzählen von tradierten Geschichten, Märchen und Mythen sowie biografischen und autobiografischen Geschichten und Anekdoten verbindet seit jeher Generationen, Gender, Nationen, Ethnien untereinander und miteinander. Die Erzählerin lässt mit ihren Worten, mit ihrem Gesicht, ihrer Stimme, ihrem Körper und ihren Bewegungen Bilder in den Köpfen und Herzen der Zuhörenden entstehen, jene gestalten diese Bilder in ihrer Phantasie neu und individuell nach. Sie sind unmittelbar aktiv am Schöpfungsprozess der Geschichte beteiligt. Sie erleben dabei ihre eigene Geschichte, eingebettet in den Kreis der Zuhörenden.

Auch in der Unterstützung des Spracherwerbs leistet das Erzählen einen wichtigen Beitrag.

Langfristige Erzählprojekte im Grundschulbereich haben zweifellos den Nachweis gebracht, wie sehr das regelmäßige Hören von frei nacherzählten Geschichten die Kinder in der Entwicklung ihrer aktiven wie passiven Sprachkompetenzen unterstützt (Wardetzky/Weigel: »Sprachlos?«, Schneider Verlag, 2008).

Die Zuhörenden nehmen ja nicht nur die gesprochene Sprache, sondern auch die Körpersprache, Mimik, Gestik der Erzählenden auf, um zu verstehen. Sie füllen intuitiv die gesetzten Pausen mit Gedanken und Emotionen, Vorahnungen und Entscheidungen. Diese Mittel stehen allen Erzähler*innen zur Verfügung. Erzählt jemand in Arabisch, so werden wir umso mehr nach den Zeichen der »nonverbalen« Sprache suchen, um zu verstehen.

Geschichten und Märchen lebendig erzählt zu bekommen ermuntert zum aktiven Wieder-, Weiter-, Neuerzählen.

Die Kinder ringen im Nacherzählen um eine eigene Hochsprache. Sie suchen den genauen Ausdruck für die Bilder, die sich ihnen beim Hören so eindrücklich dargeboten haben. Sie sollten unbedingt die Möglichkeit bekommen, in ihrer Erstsprache zu erzählen und ihren Bildern authentischen sprachlichen Ausdruck verleihen können.

Auf einfache Weise lassen sich hier Miterzählgelegenheiten schaffen und die weniger dominanten Sprachen, die in einer Gruppe gesprochen, gehört und verstanden werden, einbeziehen: Ein afghanisches Märchen zu erzählen und die Farsi sprechenden Kinder Worte einwerfen zu lassen, die wörtliche Rede in ihrer Sprache noch einmal zu wiederholen, nach Bildern nachzuerzählen und vieles mehr. Hier findet Horizont-erweiterung in alle Richtungen statt und intensive Erfahrung von Gruppenzugehörigkeit für alle Beteiligten. Das vielsprachige oder multilinguale Erzählen bringt allen Zuhörenden die Erfahrung, dass alle in ihren Sprachen mitsprechen und mitverstehen können. Nicht zuletzt kommt den erzählten Inhalten eine große Bedeutung zu: Märchen und Mythen erklären und hinterfragen die Entstehung und Ordnung der Welt, sie vermitteln ethische und moralische Werte und sorgen seit jeher für den Fortbestand der Regeln des Zusammenlebens. Märchen sind aber auch universell – ihre Motive wiederholen sich – in entsprechend vielfältiger Ausprägung – überall auf der Welt. So sind sie leicht zu verstehen, selbst wenn die Sprache, in der erzählt wird, nicht ganz verstanden wird.

Die vorliegenden Handbücher sollen Begleithefte sein für Weiterbildungsworkshops, die interessierten Teilnehmer*innen einerseits die Kunst des freien Erzählens vermitteln - und andererseits zur Einbeziehung aller in der Gruppe vorhandener Sprachen ermuntern wollen.

Suse Weisse

Storyteller und Geschichtenerzählerin seit 1999.

Fachhochschule Clara Hoffbauer Potsdam,

Studiengang Sprachpädagogik u. Erzählende Künste in Sozialer Arbeit

RAUM FÜR DEINE NOTIZEN:

Was bedeuten dir Geschichten und warum möchtest du gerne Storytelling einsetzen?

3 WORKSHOP

ABLAUF UND INHALTE

Modul 1 | Finde deine*n inneren Storyteller*in

1 2 3 4 5 6

3.1 WARM UP | STIMME UND KÖRPER

Ankommen, Kennenlernen und Aufwärmen

A) SINGEN: HINA BILULU BISCHEMBA

Hina bilulu

The musical score is written in 4/4 time with a key signature of one flat (Bb). It consists of two staves. The first staff contains the first two phrases of the song, with pitch markings 'd' and 'g' above the notes. The second staff contains the next two phrases, also with pitch markings 'd' and 'g'. The lyrics are: "Hi - na bi - lu - lu bi - schem - ba, hi - na bi - lu - lu bi - schem - ba, hi - na bi - lu - lu bi - schem ba, hi - na bi - lu - lu bi - schem - ba." The notes are primarily quarter and eighth notes, with some dotted notes. Circled numbers 1, 2, 3, and 4 are placed above the first notes of each phrase to indicate starting points.

Hi - na bi - lu - lu bi - schem - ba, hi - na bi - lu - lu bi - schem - ba,
hi - na bi - lu - lu bi - schem ba, hi - na bi - lu - lu bi - schem - ba.

Zu zweit: Erzählt euch gegenseitig, was dieses Lied für euch jeweils erzählt oder beschreibt. Fünf Sätze.

Hina bilulu bischemba --

Hina bilulu bischemba --

Hina -- bilulu bischemba?

Hina -- bilulu bischemba!

Hina bilulu bischemba –

Schreibt hier auf:

- ▶ Wie war das?
- ▶ Was ging leicht?
- ▶ Was war schwer?
- ▶ Was hättest du gern anders gemacht?

Wechselt die Partner*innen. Erzählt beide noch einmal.

Wer mag, teilt die eigene Geschichte mit dem Kreis.

B) NAME UND BEWEGUNG UND RHYTHMUS

Eine Person nennt ihren Namen und denkt sich eine Bewegung dazu aus.

Diese Person macht es den anderen vor und beginnt, die anderen wiederholen
(z. B. Klatschen, Schnipsen, Schnipsen)

Variationen:

- ▶ Sich nur durch Rhythmus und Gesten rufen/ansprechen oder
- ▶ Eine Person beginnt mit einem Namen oder einer Bewegung. Alle anderen stimmen ein und wiederholen diese so lange gemeinsam, bis eine andere Person eine neue Bewegung oder einen neuen Namen vorgibt. Dann stimmen alle in diesen neuen Rhythmus ein.

C) MEIN NAME - DAS BIN ICH

Alle malen ein Bild für den eigenen Namen. Währenddessen denken sie über ihren Namen nach, welche Bedeutung er hat, warum er ihnen gegeben wurde, welche Assoziationen und Geschichten damit verbunden sind. Alle teilen mit der Gruppe ihr Bild und ihre Gedanken dazu.

C) NAMENSKREIS

Jede*r gibt dem eigenen Namen einen Anhang

Suse die Wildgans

Ibrahim der Allerweltsfahrende

Greta die Güldene

Klaus der Klarsichtige

Dorota die Träumende usw.

HIER IST PLATZ FÜR DAS BILD ZU DEINEM NAMEN:

3.2 MIT DER GANZEN GRUPPE ÜBERLEGEN UND SAMMELN WIR: WAS KANN ALLES ERZÄHLT WERDEN?

MIT DER GANZEN GRUPPE ÜBERLEGEN UND SAMMELN WIR: WO KANN ÜBERALL ERZÄHLT WERDEN?

RAUM FÜR DEINE NOTIZEN:

Was ist dir noch wichtig oder woran möchtest du dich noch erinnern?

3.3 BRITTA UND SUSE ERZÄHLEN EINE GESCHICHTE.

Die Geschichte und das Erlebnis werden in der Gruppe reflektiert.

Jede*r beantwortet nur für sich die Frage: Wie habt ihr das Erzählen erlebt? Was habt ihr dabei empfunden?

Im Anschluss malt jede*r ein Bild zu einer Gegebenheit oder einem Moment der Geschichte, die ihm*ihr etwas bedeutet hat oder die etwas ausgelöst hat.

Fragen dazu:

- ▶ Welche Stelle in der Geschichte ist dir in Erinnerung geblieben?
- ▶ An welcher Stelle habe ich mich mit der Geschichte verbunden gefühlt?

Die Bilder werden mit der Gruppe geteilt und gemeinsam chronologisch geordnet. Daraus bilden sich Untergruppen. Jede Untergruppe erzählt den Teil der Geschichte nach, den ihre Bilder darstellen.

HIER IST PLATZ FÜR DAS BILD AUS DER GESCHICHTE,
DAS DIR BESONDERS IN ERINNERUNG GEBLIEBEN IST:

RAUM FÜR DEINE NOTIZEN:

Was ist dir noch wichtig oder woran möchtest du dich noch erinnern?

3.4 DRAMATURGIE DES ZAUBERMÄRCHENS

1. Akt – Einführung und Erklärung

(Wo, Wann, Wer: Held*in verlässt das Elternhaus in existenzieller Not)

2. Akt – Die Handlung verdichtet sich

Held*in trifft auf Feind
Der Konflikt wird deutlicher
Held*in trifft Verbündete
Spannung

3. Akt – Katharsis/Höhepunkt

Die Spannung erreicht den Höhepunkt
Kampf / Auseinandersetzung
Feind*in wirkt besiegt.

4. Akt – Verzögerung

Alles wird wieder in Frage gestellt – es wirkt, als würde sich die Lage verschlimmern

5. Akt – Lösung

Das Böse ist besiegt.

3.5 ERZÄHLEN, ZUHÖREN UND WEITERERZÄHLEN

Britta und Suse erzählen das Märchen vom »Fundevogel« bis zum Moment des Spannungshöhepunktes.

Die Teilnehmer*innen kommen in Kleingruppen zusammen und überlegen sich, wie die Geschichte weitergehen könnte.

Die Kleingruppen erzählen die Geschichte für die anderen weiter.

3.6 ERZÄHLEN, ZUHÖREN, STORYBOARD UND WIEDERGEHEN

Die Teilnehmenden werden in zwei Gruppen (A und B) geteilt. Suse erzählt Gruppe A eine Geschichte, während Gruppe B vor der Tür wartet. Britta erzählt Gruppe B eine Geschichte, während Gruppe A vor der Tür wartet. Jede*r entwickelt für sich selbst ein Storyboard zu der Geschichte, die er*sie gehört hat. In A-B Paaren erzählen sie sich gegenseitig die Geschichte, die sie gehört haben.

Danach treffen sich alle wieder zusammen. Jede*r beantwortet für sich alleine die Frage: Welche Erfahrungen habe ich beim Erzählen gemacht? Was hat mir gut gefallen? Was fiel mir schwer?

HIER IST PLATZ FÜR DEIN STORYBOARD

3.7 MIT MÄRCHEN AUS DER LITERATUR ARBEITEN

Die Teilnehmenden teilen sich in Paare auf. Jedes Paar erhält eine andere Geschichte.

Die Paare lesen ihre Geschichten und besprechen sie.

Fragen:

- ▶ Was gefällt euch gut an der Geschichte?
- ▶ Was hat euch bewegt?
- ▶ Wer ist für euch der/die Held*in?
- ▶ Wer ist für euch der/die Held*in?
- ▶ Was ist das zentrale Thema der Geschichte?

Danach überlegt, wie ihr eure Geschichte den anderen Gruppen anpreisen können (Werbung machen).

4 THEORIE ZUR PRAXIS: HINTERGRUNDWISSEN FÜR STORYTELLER*INNEN

1

2

3

4

5

6

4.1 GESCHICHTEN: WELCHE ARTEN VON GESCHICHTEN GIBT ES?

MÄRCHEN

Märchen sind bestimmt durch Wunderdinge. Da gibt es keine Grenzen zwischen Realität und Phantasie, zwischen der diesseitigen und der jenseitigen Welt, zwischen Mensch und Natur. Auch Tiere, Pflanzen, die Gestirne können sprechen und mit Menschen wie mit ihresgleichen kommunizieren.

Außerdem gibt es im Märchen reine Phantasiegestalten, z.B. Feen, Wassernixen, Zwerge. Sie können Naturgewalten ebenso symbolisieren wie zerstörerische Machtpotentaten. So verkörpert z. B. der Drache, der in vielerlei Gestalt in unterschiedlichen Kulturen zuhause ist, mitunter ›das Böse‹ schlechthin. Der Kampf gegen ihn erfordert nicht nur Körperkräfte, sondern auch Klugheit, gepaart mit Mut und Einfallsreichtum. In der grausigen Gestalt verbirgt sich mitunter ein verzauberter Jüngling, der von einem unerschrockenen Mädchen erlöst wird. Hier wird aus der Drohgestalt der Geliebte.

Das Verniedlichen des Drachen in der modernen Kinderliteratur und damit seine Entdämonisierung ist den alten Geschichten gänzlich fremd. Die Märchen feiern im Sieg über dämonische, Schrecken erregende Gestalten die Überwindung der Angst. Sie appellieren an die Furchtlosigkeit und den Willen des Menschen, sich dem Schicksal entgegenzustemmen, humane Werte und die Natur zu retten.

Ein Wesensmerkmal des Märchens ist das Glückliche Ende. Es gibt keine andere literarische Gattung, in der das Happy End zum zentralen Motiv wird. Diese Schlussapothese rechtfertigt all die Grausamkeiten und Zumutungen, mit denen sich die Heldinnen und Helden auseinandersetzen müssen. Ihr Triumph am Ende ist umso größer, je schmerzlicher ihre Erfahrungen in der Auseinandersetzung mit den GegenspielerInnen sind. Traumatische Folgen von demütigenden, verletzenden, lebensbedrohlichen Erfahrungen kennen die MärchenheldInnen nicht. Damit werden ihre Geschichten zu unverzichtbaren Mutmachern.

Unterschieden wird in der Regel zwischen Zaubermärchen (hier registriert ›das selbstverständliche Wunder‹ – Ch. Oberfeld), Novellenmärchen (in ihnen fehlt das Wunder – z. B. in ›Die kluge Bauerntochter‹ oder ›Turandot‹), Tiermärchen (hier sind Tiere die Protagonisten), Anti-Märchen (so werden die wenigen Märchen genannt, die auf das Happy End verzichten, z. B. ›Frau Trude‹ aus der Grimmschen Sammlung), ätiologische Märchen (sie geben Erklärungen über die Entstehung von Phänomenen aus der Natur, z. B. warum das Zebra Streifen hat). Schriftlich überliefert wurden Märchen nach einer langen Zeit der Mündlichkeit. Bekannt ist insbesondere die Leistung der Brüder Grimm, die in sieben Auflagen von 1812 bis 1856 200 Märchen zusammengetragen haben. Beinahe unbekannt geblieben ist bis heute der 3. Band der ›Kinder- und Hausmärchen‹, in denen sie Quellen von den nordamerikanischen Ureinwohnern über alle europäischen Länder, über Afrika, den Orient bis nach Tibet und der Mongolei zusammengetragen, kommentiert und z.T. detailliert nacherzählt haben. Eine wahre Fundgrube internationaler Märchen!

SAGEN

Im Unterschied zum Märchen drehen sich Sagen um vermeintlich verbürgte Ereignisse/Gestalten aus der Vergangenheit oder um regionale Schauplätze, die mit einem besonderen Ereignis verbunden sind, das sich der verstandesmäßigen Erklärung entzieht. So gibt es Lokalsagen, die von Generation zu Generation mündlich weitergegeben wurden. Während im Märchen die Furchtlosigkeit bewundert und belohnt wird, dominiert in der Sage die Angst. Während im Märchen mit dem Happy End das dargestellte Geschehen ein Ende hat, haben Sageninhalte oft eine Beziehung zur Gegenwart: Der Fußabdruck des Heldenpferdes ist noch heute im Harz zu sehen, in den ›Raunächten‹ treibt die Hulda/Perchta (oder die Frau Holle) mit ihrem Gefolge noch heute ihr Unwesen.

SCHWÄNKE

Schwänke sind Lachgeschichten. In ihnen wird uns ein komisches Geschehen präsentiert, in dem menschliche Schwächen aufs Korn genommen werden. Während in Europa gedruckte Schwänke etwa seit dem 15. Jahrhundert überliefert sind, kann der Orient auf eine sehr viel ältere Tradition verweisen. Viel erzählt werden bis heute die Schwänke von Hodscha Nassredin, der nicht nur ein Possenreißer, sondern auch ein weiser Tor ist. Ebenso beliebt sind im arabischen Kulturraum die Djuha-Geschichten. Seine Späße sind mitunter hintergründig und laden eher zum Schmunzeln als zum (derben) Gelächter ein.

So lässt er sich z.B. überreden, seinen Reisekameraden seinen einzigen Schatz, ein wohlgenährtes Lamm, zum Braten zu überlassen, weil diese ihm versichern, dass am nächsten Tag die Welt untergehe. In der Nacht, als die Kameraden schlafen, nimmt Djuha deren Kleidung, legt sie in die Glut, und sie verbrennen. Als die Kameraden am Morgen vergeblich nach ihren Habseligkeiten suchen, meint er: »Warum braucht ihr noch etwas. Heute geht doch die Welt unter!«

FABELN

Fabeln sind uns insbesondere durch die Sammlungen des Phädrus, durch La Fontaine oder Krylow bekannt. Die Fabel als literarische Gattung ist sehr alt. Sie stammt wahrscheinlich aus dem Orient. Bei den Griechen wurde sie als Erfindung eines phönizischen (heute würden wir sagen: palästinensischen) Sklaven angesehen: Äsop.

In den Fabeln sind Tiere die Hauptfiguren. Sie menschliche Schwächen aufs Korn, oft mit Witz und abgründigem Humor. Fabeln erfüllen vielfach didaktische Zwecke und sind mitunter auch mit einer moralischen Sentenz versehen. In ihnen werden - kurz und bündig - praktische Lebensweisheiten vermittelt, und sie scheuen dabei auch nicht vor Derbheiten zurück. Auch Gesellschaftskritik ist ihnen verpackt. So wird z. B. in Das Lamm und der Wolf die Brutalität der Herrschenden geißelt, indem der Wolf das schuldlose Lamm gnaden-

los zerreißt, nachdem es dem Wolf dessen Verlogenheit gezeigt hat. Ihre appellative Aktualität haben Fabeln bis heute nicht verloren.

MYTHEN

Mythen sind archaische Geschichten. Sie erzählen von Göttern, Heroen und überirdischen Gestalten, als Schöpfungsmythen auch von der Entstehung unserer Erde, der Planeten, der Tiere und Menschen.

Mythen wurden in allen Weltkulturen erzählt und überliefert. So berichtet z.B. das ca. 6 000 Jahre alte Gilgamesch aus Mesopotamien von der Suche nach der Unsterblichkeit und von der Sintflut. Aus dem alten Ägypten sind die Mythen um den Gott Re, den Weltenschöpfer, überliefert, dem Vater der Väter und die Mütter der Mütter.

Die griechischen Mythen sind uns insbesondere durch Homers Ilias und Odyssee bekannt. Hesiod, ein - fast - Zeitgenosse Homers, hat versucht, die griechische Götterwelt in ein genealogisches System zu fassen. So zeigt er in der Abstammungsgeschichte der ca. 400 Götter und Göttinnen, wer mit wem verwandt bzw. verschwistert ist.

Der römische Autor Ovid hat in seinen Metamorphosen in genialer Weise ein Großteil der griechischen Mythen so erzählt, dass sie uns noch heute bewegen können.

Mythologische Geschichten sind getränkt von Konflikten und unlösbaren Rätseln. Im Unterschied zum Märchen enden Mythen oft tragisch. So verbrennt z.B. Herakles, Akteon wird von seinen eigenen Hunden zerrissen, Niobe wird versteinert.

Prof. Dr. sc. Kristin Wardetzky

(bis 2007 Professorin an der Universität der Künste Berlin, Erzähl- und Märchenforscherin, u. a. Initiatorin des Kurses »Künstlerisches Erzählen – Storytelling in Art and Education« an der UdK Berlin; zahlreiche Publikationen zu Märchen, Mythen und zum Erzählen – insbesondere im Rahmen der Sprachvermittlung in der Grundschule)

4.2 WIE SCHAFFE ICH RAUM FÜR ERZÄHLANLÄSSE?

Gruppendynamik

Hinterfrage bei der Vorbereitung kurz das Setting, die Gruppe und den Kontext: Kennen sich die Zuhörer*innen untereinander bereits und kennen sie dich? (Falls nicht, könnte eine Kennenlernübung helfen)

Zeitfenster

Es braucht genügend Zeit für den gemeinsamen Einstieg, das Erzählen und eine Reflexion.

Raum

Es braucht eine ungestörte Atmosphäre: Achte auf einen Raum, in dem ihr nicht gestört werdet. Es sollte kein Durchgangsräum sein.

Alle sollten bequem sitzen, gut sehen und gut hören können. Frag zu Beginn nach, ob sie alles sehen und hören können. Achte darauf, dass die Zuhörer*innen nicht ins Gegenlicht schauen müssen.

Der Hintergrund, vor dem du stehst, sollte ruhig sein. Du kannst z. B. ein Tuch aufhängen oder vor einer Tafel stehen. Alternativ kannst du auch mit sehr einfachen Symbolen eine grobe Visualisierung der Geschichte («Landschaft der Geschichte») an der Tafel schaffen. Das bietet Orientierung und unterstützt Kinder mit unterschiedlichen Sprachkenntnissen. Dadurch leistet die Visualisierung einen Beitrag zur Wertschätzung und Partizipation im Kontext von Mehrsprachigkeit.

Stimmung

Es braucht einen inneren («emotionalen») Raum für eine gute Storytelling Aktivität. Sowohl du als auch die Zuhörer*innen sollte sich emotional einstimmen und gemeinsam im Raum «ankommen». Dabei kann ein Anfangsritual helfen. (z. B. eine Melodie, ein Lied, ein Geräusch). Dieses Ritual kann auch zum Beenden der Aktivität genutzt werden.

Gib Raum für andere Bedürfnisse der Zuhörer*innen. Manche Kinder halten z.B. die Spannung in einer Geschichte nicht aus und müssen in diesen Momenten zur Toilette.

Materialien

Accessoires können, müssen aber nicht eingesetzt werden. Wenn du mit Accessoires arbeiten möchtest, sollten sie zur Geschichte passen. Anschlussaktivitäten Du kannst nach dem Erzählen einen Raum bieten, z. B. indem du die Kinder zur Geschichte malen oder kneten lässt. Das befähigt die Kinder, selbst wieder aktiv zu erzählen. Beim nächsten Treffen kannst du die Kinder ansprechen und besprechen, was sie erinnern.

RAUM FÜR DEINE NOTIZEN:

Was könnte in deiner Umgebung herausfordernd sein, wenn du Geschichten erzählen möchtest?

Was ist dir besonders wichtig? Was gibt es besonders zu beachten und was kannst du tun?

4.3 ÜBERLIEFERTE GESCHICHTEN BEARBEITEN

Recherche des kulturellen Kontexts

Wo kommt die Geschichte her?

Wie wurde sie überliefert? Stammt die Geschichte aus einer mündlichen Übertragung oder einer Aufzeichnung? Wurde sie aus der Literatur übersetzt?

Was braucht es, damit die Geschichte vollständig verstanden werden kann? (Sie sollte auch in Bezug auf kulturelle Verständigung begreifbar sein, ohne dass eine Exotisierung stattfindet!) Müssen vielleicht bestimmte Begriffe ersetzt oder erklärt und kontextualisiert werden?

Kann die Geschichte in meinem geplanten Kontext erzählt werden?

Welche Stereotype kommen in der Geschichte vor? Diese sollten bewusst wahrgenommen und unter Umständen gefiltert werden!

Wo wurde «dazu gedichtet»? Essenz der Geschichte finden

4.4 LITERATUR FINDEN

Märchensammlungen:

A. Afanasjev:	Russische Märchen
G. Basile:	Das Märchen der Märchen - Das Pentamerone
Calvino:	Die Braut, die von Luft lebte
Heinrich Dickerhoff:	Trau deiner Sehnsucht mehr als deiner Verzweiflung
Diederichs (Hrsg.):	Märchen der Weltliteratur
Grimm:	Kinder- und Hausmärchen
Hassan/Mustafa/Gösken:	Drei Säcke voll Rosinen
Lisa Tetzner:	Die schönsten Märchen der Welt für 365 und einen Tag
N. Heidelberg:	Die schönsten Märchen der Welt

Im Internet:

www.hekaya.de
www.maerchen.com
www.maerchenatlas.de

Weiterführende Literatur:

Kristin Wardetzky:	Projekt Erzählen
Kristin Wardetzky:	Sprachlos ankommen: Über die Lust an der narrativen Vermittlung von Sprache und Kultur
Dan Yashinsky:	Suddenly I heard Foodsteps
Heinrich Dickerhoff:	Trau deiner Sehnsucht mehr als deiner Verzweiflung

Märchenforschung:

Max Lüthi:	Es war einmal – Vom Wesen des Volksmärchens
Lutz Röhrich:	»und weil sie nicht gestorben sind ...«
Diether Röth:	Kleines Typenverzeichnis der europäischen Zauber- und Novellenmärchen
Walter Scherf:	Das Märchen Lexikon

5 EINE BEISPIELGESCHICHTE LERNEN

1

2

3

4

5

6

Die Teilnehmenden lesen noch einmal die Geschichte, die sie sich vorher in Paaren ausgesucht hatten. Zunächst abwechselnd Satz um Satz laut lesen. Sie zeichnen (jede*r für sich) ein Storyboard

Danach markieren sie die verschiedenen Szenen entsprechend der Fragen:

- ▶ Welche Situation findest du besonders schön?
- ▶ Welche Situation hat dich emotional getriggert?
- ▶ Welche findest du besonders blöd?
- ▶ Welche Orte werden in der Geschichte bespielt?

Traumreise in deine Geschichte hinein.

5.1 ÜBUNGEN IN PAAREN:

- a. Rücken an Rücken stehen. Die Geschichte abwechselnd frei erzählen. Wenn die Übungsleiterin klatscht, abwechseln, auch mitten im Satz.
- b. Abwechselnd illustrierend erzählen:
 - ▶ Nur mit der Stimme, ganz ohne Körper
 - ▶ Nur mit Pantomime
- c. Noch einmal Rücken an Rücken: nur die Dialoge in chronologischer Abfolge

5.1 EINE BEISPIELGESCHICHTE ERZÄHLEN

Die Paare treffen sich und überlegen sich, wie sie die Geschichte aufteilen möchten, was ihnen wichtig ist und wie sie erzählen möchten.

Danach erzählen alle Paare dem Rest der Gruppe ihre Geschichte.

6 GESCHICHTEN

1

2

3

4

5

6

WILDE SCHWÄNE

Es war einmal ein Mann und seine Frau, die hatten zwei Kinder, ein Mädchen und einen Jungen: Marjewa und Iwaschko. Eines Tages sprach die Mutter: »Maruschka, wir gehen jetzt auf die Arbeit. Pass gut auf Dein kleines Brüderchen auf und spielt nur auf dem Hof. Wir bringen Dir auch ein etwas feines mit vom Markt.«

Als die Eltern gegangen waren, setzte das Mädchen den kleinen Iwaschko ins Gras vor dem Haus und lief auf die Straße, um dort mit den anderen Kindern zu spielen. Da kam eine Gruppe wilder Schwäne angefliegen, hob das Brüderchen in die Luft und trug ihn mit sich hinfort.

Als sie zurück kam, war ihr Brüderchen verschwunden. Sie suchte am Haus, rief nach ihm und weinte, doch das Brüderchen blieb verschwunden. Da lief sie hinaus aufs Feld und sah in der Ferne die Schwäne davon fliegen. Sie konnte erkennen, dass die Schwäne etwas trugen und sie waren direkt aus der Richtung ihres Hauses gekommen und nichts anderes war zu sehen. So wurde ihr klar, dass die Schwäne ihr Brüderchen hinfort trugen. Verzweifelt lief das Mädchen den Schwänen hinterher, verlor sie jedoch aus ihren Augen. Nach einer Weile kam sie an einem Ofen vorbei. Das Mädchen fragte den Ofen:

»Ofen, Ofen, sage mir, wohin sind die Schwäne geflogen?«

Der Ofen antwortete: *»Iss von meinem Roggenbrot, dann sag ich Dir, was Du begehrst.«* Da meinte das Mädchen: *»Ich mag aber kein Roggenbrot, ich mag nur solches aus Weizen!«* Und steckte das Brot in die Tasche. Da schwieg der Ofen und das Mädchen lief weiter. Sie kam zu einem Apfelbaum:

»Apfelbaum, Apfelbaum, sage mir, wohin sind die Schwäne geflogen?«

Der Apfelbaum antwortete: *»Iss von meinen grünen Äpfeln, dann sag ich Dir, was Du begehrst.«* Das Mädchen sagte: *»Ich mag kein grünen Apfel, nur die süßen roten!«* Und steckte den Apfel in die Tasche. Da schwieg der Apfelbaum und das Mäd-

chen musste wieder weiter. Sie lief ein ganzes Stück ziellos umher und kam an einen Fluss aus Milch mit einem Ufer aus Grütze. Sie fragte den Fluss:

»Milchfluss, Milchfluss, sage mir, wohin sind die Schwäne geflogen?«

Da sprach auch der Milchfluss: *»Iss von meiner Grütze, dann sag ich Dir, was Du begehrst.«* Das Mädchen sprach: *»Bei uns daheim gibt es süße Sahne.«* Und stopfte eine Handvoll von der Grütze in die Tasche. Der Fluss schwieg und das Mädchen lief weiter durch den Wald und über die Felder. Als es schließlich Abend wurde, wollte das Mädchen zurück nach Hause. Da sah sie von weitem eine Hütte, die auf zwei Hühnerbeinen stand und sich auf ihnen drehte. Drinnen saß die Hexe Baba Jaga und spann den Flachs. Neben der Hexe saß das kleine Brüderchen und spielte mit einem silbernen Apfel.

»Sei gegrüßt, Großmütterchen.« – *»Guten Tag mein Kind, was willst Du hier?«*

»Mein Kleid ist nass und ich bin müde. Ich möchte mich ein wenig aufwärmen.«

»Dann setz dich hier und spinne für mich« sagte Baba Jaga und ging, während das Mädchen anfang zu spinnen. Da kam ein Mäuschen unter dem Ofen vor und flüsterte:

»Mädchen, gib mir etwas zu Essen. Dann werde ich Dir auch etwas Wichtiges sagen !« Das Mädchen gab ihr das Brot. Das Mäuschen sprach: *»Die Hexe heizt gerade ihr Bad. Dort will sie Dich waschen und schrubby. Ach, bin ich hungrig!«*

Das Mädchen gab ihr den Apfel. Die Maus fraß und sprach: *»Aber dann steckt sie dich in den Ofen, brät Dich und frisst Dich mit Haut und Haaren! Bin immer noch hungrig!«* Das Mädchen fing an zu weinen und war ganz verzweifelt. Das Mäuschen aber sagte: *»Eile dich, nimm dein Brüderchen und laufe davon. Ich spinne für dich weiter.«* Da gab ihr das Mädchen die Grütze aus der Hand zu fressen.

Und dann nahm sie ihr Brüderchen auf den Arm und rannte davon. Da hörte das Mäuschen die Stimme von Baba Jaga, die fragte: *»Spinnst Du, Mädchen?«* – *»Ja, Großmütterchen,«* antwortete das Mäuschen mit der Stimme des Mädchens

und drehte am Spinnrad. Als das Bad warm war, kam Baba Jaga, um das Mädchen zu holen. Als sie im Zimmer war, sah sie, dass es nicht mehr da war. Sie wurde sehr böse und schrie: *»Ihr wilden Schwäne fliegt davon, sucht das Mädchen und das Bübchen!«*

Das Mädchen aber kam wieder an den Milchfluss und bat ihn: *»Bitte lieber Fluss, versteck uns vor den Schwänen!«*
»Iss meine Grütze, dann werde ich dir helfen.« Das Mädchen aß von der Grütze und der Fluss versteckte die beiden in den Schatten an seinem Ufer.

Die Schwäne sahen sie nicht und flogen weiter. Als sie weg waren, verließen auch die Kinder den Fluss. Nach einer Weile merkten die Schwäne jedoch, dass sie die Kinder verpasst haben mussten und kehrten um. Die Kinder waren gerade bei dem Apfelbaum, als sie von weitem die Schwäne zurückkehren sahen. Die Kinder hatten große Angst und das Mädchen fragte den Baum: *»Bitte lieber Apfelbaum, versteck uns vor den Schwänen!«* – *»Iss meine grünen Äpfel, dann werde ich Euch helfen.«*

Das Mädchen tat es und der Apfelbaum bedeckte die beiden Kinder mit seinen Blättern. So sahen die Schwäne die Kinder auch dieses mal nicht und flogen vorbei. Als sie weg waren, lief das Mädchen mit seinem Brüderchen weiter.

Sie waren schon fast zu Hause, da stürzten plötzlich erneut die Schwäne von oben herab. Das Mädchen sah in der Nähe den Ofen stehen und rannte mit dem Brüderchen zu ihm:

»Bitte, lieber Ofen, hilf uns! Die Schwäne wollen uns fangen!«
»Iss zuerst von meinem Roggenbrot!« Das Mädchen steckte ein Stück Brot in ihren Mund, kroch mit dem Bruder durch die Ofenklappe in den Ofen hinein und schlug die Klappe zu. Die Schwäne umschwirrten den Ofen, konnten jedoch nicht hinein gelangen. Nach einer Weile musste sie wieder unverrichteter Dinge abziehen. Das Mädchen bedankte sich beim Ofen und lief mit ihrem Brüderchen nach Hause.

Keinen Augenblick zu früh: Gerade kamen die Eltern zurück: *»Maruschka, mein Täubchen, wie gut hast du auf dein Brüder-*

chen aufgepasst!« Und hatten ihr eine herrliche Seife aus der Stadt mitgebracht. Die konnte sie auch gut brauchen.

Warum sie und Iwaschko so schmutzig rußig waren, wollte sie ihren Eltern nicht verraten. Aber ihr und ich wisst ja, warum.

Russisches Märchen, nacherzählt von Suse Weisse

SIEBEN RABEN

Ein Mann hatte sieben Söhne und immer noch kein Töchterchen, so sehr er's sich auch wünschte; endlich gab ihm seine Frau wieder Hoffnung zu einem Kinde, und wies zur Welt kam, wars auch ein Mädchen. Die Freude war groß, aber das Kind war schwächlich und klein und sollte wegen seiner Schwäche sie Nottaufe haben.

Der Vater schickte einen der Knaben eilends zur Quelle, Taufwasser zu holen; die andern liefen mit, und weil jeder der erste beim Schöpfen sein wollte, so fiel ihnen der Krug in den Brunnen. Da standen sie und wussten nicht was sie tun sollten und keiner getraute sich heim.

Als sie immer nicht zurückkamen, ward der Vater ungeduldig und sprach: Gewiss haben sies wieder über ein Spiel vergessen die gottlosen Jungen. Es ward ihm Angst, das Mädchen müsste ungetauft verscheiden, und im Ärger rief er: Ich wollte dass die Jungen alle zu Raben würden. Kaum war das Wort ausgedret, so hörte er ein Geschwirr über seinem Haupt in der Luft, blickte in die Höhe und sah sieben kohlschwarze Raben auf und davon fliegen.

Die Eltern konnten die Verwünschung nicht zurücknehmen und so traurig sie über den Verlust der sieben Söhne waren, trösteten sie sich doch einigermaßen mit ihrem Töchterchen, das bald zu Kräften kam und mit jedem Tag schöner ward.

Es wusste lange Zeit nicht einmal, dass es Geschwister gehabt hatte, denn die hüteten sich, ihrer zu erwähnen, bis es

eines Tags von ungefähr die Leute von sich sprechen hörte, das Mädchen wäre zwar schön, aber doch eigentlich schuld an dem Unglück seiner sieben Brüder. Da ward es ganz betrübt, fragte Vater und Mutter ob es denn Brüder gehabt hätte und wo sie hingeraten wären. Nun durften die Eltern es nicht länger verschweigen, sagten jedoch, es sei so des Himmels Verhängnis gewesen und seine Geburt nur der unschuldige Anlass gewesen.

Allein das Mädchen machte sich täglich ein Gewissen daraus und glaubte, es müsste seine Brüder erlösen. Es hatte nicht Ruhe und Rast bis es sich eines Tages heimlich aufmachte und in die weite Welt ging, seine Brüder irgendwo aufzuspüren und zu befreien, es möchte kosten, was es wollte. Es nahm nichts mit sich als ein Ringlein von seinen Eltern zum Andenken, einen Laib Brot für den Hunger, ein Krüglein Wasser für den Durst und ein Stühlchen für die Müdigkeit.

Nun ging es immerzu, weit weit, bis an der Welt Ende. Da kam es zur Sonne, aber die war zu heiß und fürchterlich und fraß die kleinen Kinder. Eilig lief es weg und kam zum Mond aber der war zu kalt und auch grausig und böse und als er das Kind merkte sprach er: Ich rieche rieche Menschenfleisch.

Da machte es sich geschwind auf und kam zu den Sternen, die waren ihm freundlich und gut, und jeder saß auf seinem besonderen Stühlchen. Der Morgenstern aber stand auf, gab ihm ein Hinkelbeinchen und sprach: Wenn du das Beinchen nicht hast, kannst du den Glasberg nicht aufschließen, und in dem Glasberg, da sind deine Brüder.

Das Mädchen nahm das Beinchen, wickelte es in ein Tüchlein und ging damit fort bis es an den Glasberg kam. Das Tor war verschlossen und es wollte das Beinchen hervor holen, aber wie es das Tüchlein aufmachte, so war es leer und es hatte das Geschenk der guten Sterne verloren. Was sollte es nun anfangen, seine Brüder wollte es erretten und hatte keinen Schlüssel zum Glasberg. Das gute Schwesterchen nahm ein Messer, schnitt sich ein kleines Fingerchen ab, steckte es in das Tor und schloss glücklich auf.

Als es eingegangen war, kam ihm ein kleines Zwerglein entgegen, das sprach: Mein Kind, was suchst du? Ich suche meine Brüder, die 7 Raben, antwortete es. Der Zwerg sprach: Die Herren Raben sind nicht zu Haus, aber willst du hier so lang warten, bis sie kommen, so tritt ein. Darauf trug das Zwerglein die Speise der Raben herein auf sieben Tellerchen und sieben Becherchen und von jedem Tellerchen aß das Schwesterchen ein Bröckchen und von jedem Becherchen trank es ein Schlückchen; in das letzte Becherchen aber ließ es das Ringlein fallen, das es mitgenommen hatte. Auf einmal hörte es in der Luft ein Geschwirr und ein Geweh, da sprach das Zwerglein Jetzt kommen die Herren Raben heimgeflogen.

Da kamen sie, wollten essen und trinken und suchten ihre Tellerchen und Becherchen. Da sprachen sie einer nach dem anderen: Wer hat von meinem Tellerchen gegessen? wer hat aus meinem Becherchen getrunken? Das ist eines Menschen Mund gewesen.

Und wie der siebente auf den Grund des Bechers kam, rollte ihm das Ringlein entgegen. Da sah er es an und erkannte, dass es ein Ring von Vater und Mutter war und er sprach: Gott gebe, unser Schwesterlein wäre da, so wären wir erlöst.

Wie das Mädchen, das hinter der Türe stand und lauschte, den Wunsch hörte, so trat es hervor und da bekamen alle die Raben ihre menschliche Gestalt wieder. Und sie herzten und küssten einander und zogen fröhlich heim.

Gebrüder Grimm

DER WUNSCH DES WEBERS

Einst lebte in Pandjab der Teppichweber Saragatta. Er webte langsam, er webte sorgsam, er webte ein ganzes Jahr an einem Teppich. Der aber war so schön, dass er ihn mit Leichtigkeit für teures Geld auf dem Markt verkaufen konnte. Doch weil er drei Frauen ernähren musste – seine Mutter, seine Frau und seine Tochter – darum reichte das Geld nie aus und er blieb ein armer Mann. Saragatta aber ertrug sein Los geduldig, denn er hatte Freude an seiner Arbeit.

Doch eines Tages ging sein Webstuhl entzwei und er konnte nicht mehr weben. Einen neuen Webstuhl zu kaufen dafür fehlte ihm das Geld, und den alten instand setzen konnte er auch nicht. »Was bleibt mir übrig«, seufzte Saragatta, »ich muss mir selber einen neuen Webstuhl bauen«. So machte er sich auf die Suche nach geeignetem Holz.

Lange wanderte er umher und betrachtete die verschiedenen Bäume. Endlich fand er am Meeresstrand einen hohen Buchsbaum. »Das ist genau der rechte«, freute er sich, und er griff zum Beil, um den Baum zu fällen. da hörte er eine Stimme: »Halt ein, Saragatta!« Der Weber hielt inne und fragte: »Wer bist du?« – »Ich bin der Geist des Waldes. Dieser Baum ist mein Haus. Warum willst du ihn fällen?« – »Ich brauche Holz für einen neuen Webstuhl«, sagte der Weber, »könntest du dir nicht einen anderen Baum nehmen?« – »Dieser Baum ist mein Haus«, sprach der Geist des Waldes. »Ich lebe hier seit langer Zeit. Vom Meer her weht immer eine kühle Brise, selbst in der größten Hitze.« – »Aber woher nehme ich dann hartes Holz für einen neuen Webstuhl?« fragte Saragatta. »Das weiß ich nicht«, erwiderte der Geist des Waldes. »Aber verschone meinen Baum und ich werde dir einen Wunsch erfüllen.« »Gut«, sagte Saragatta. »Aber erst muss ich mich darüber beraten mit meiner Mutter, meiner Frau und meiner Tochter.« »Dann geh,«

sagte der Geist des Waldes, »aber lass dich nicht verwirren!«

Der Weber kehrte in seine Hütte zurück und erzählte, was ihm begegnet war, und dann fragte er die Frauen, was er sich wünschen sollte.

Als erste nahm die Mutter das Wort: »Wünsche dir, mein Junge ein langes Leben in Gesundheit für uns alle. Ist man erst so alt wie ich, weiß man: nichts ist wünschenswerter als lange gesund zu leben.« – »Ach,« rief die Tochter, »zu was ist Gesundheit und ein langes Leben gut, wenn man in Armut lebt und unbeachtet. Wünsche dir, ein Maharadscha zu sein. Dann hätten wir schöne Kleider und kostbaren Schmuck und könnten den stattlichsten Jünglingen den Kopf verdrehen.«

»Nein, nein,« die Frau des Webers schüttelte den Kopf, »du weißt nicht, wie ein Maharadscha lebt. Gewiss hat er viele Pflichten und Sorgen. Bleib bei dem Leben, das du gewohnt bist. Aber wünsche dir, dass der Geist des Waldes uns jeden Tag so einen Teppich macht, wie du ihn in einem Jahr zustande bringst. Dann sind wir reich und können uns kaufen, was das Herz begehrt.«

Langsam ging der Weber zum Meeresufer zurück. Was sollte er sich wünschen? »Höre mich, Geist des Waldes«, rief er, als er unter dem Buchsbaum stand. »Höre meinen Wunsch.« »Verlange von mir, was immer du willst!« – »Bring meinen alten Webstuhl in Ordnung!« – »So soll es sein«, sprach der Geist des Waldes.

Saragatta kehrte in seine Hütte zurück. Mutter, Frau und Tochter jammerten um die Wette und schimpften, dass er ein rechter Dummkopf sei. Der Weber aber setzte sich an seinen Webstuhl und fing an zu weben. Er webte langsam, er webte sorgsam, er webte ein ganzes Jahr an einem Teppich. Und er hatte Freude an seiner Arbeit.

Märchen aus Indien, nacherzählt von Heinrich Dickerhoff

ZWEI FREUNDE

Es waren einmal zwei Freunde. Selim und Abdul. Sie waren beste Freunde; ihr Leben lang waren sie beste Freunde gewesen, Selim und Abdul.

Aber dann bekam Selim dieses herrliche Pferd.

Es war das schönste, schnellste, kräftigste Pferd im ganzen Dorf, ach was, im ganzen Landstrich. Und Abdul war so eifersüchtig. So eifersüchtig.

Eines Tages, als Selim auf seinem Pferd von der Stadt zurückkam, da sah er einen Bettler im Straßenstaub liegen. Der Mann war elend, mit dem Gesicht nach unten lag er im Dreck.

Selim ließ sein Pferd anhalten, sprang herunter und beugte sich über den Bettler, berührte ihn an der Schulter und sagte: *»Mann, kann ich dir helfen?«*

Da sprang dieser mit einem Satz hoch und mit dem nächsten auf Selims Pferd hinauf.

Es war Abdul. *»So,«* lachte er, *»jetzt ist es nicht mehr dein Pferd, »jetzt ist es mein Pferd.«*

Selim schluckte, dann sagte er: *»Gut, dann ist es jetzt dein Pferd. Aber versprich mir, dass du niemandem erzählst, wie du an das Pferd gekommen bist. Kein Mensch wird sich sonst mehr um einen Bettler kümmern, der am Straßenrand liegt – aus Angst vor einem Betrug. Und nicht länger Mitleid wird unser Handeln bestimmen sondern Misstrauen.«*

Abdul zögerte einen Moment, dann stieg er vom Pferd und führte es am Zügel zu Selim zurück.

Nacherzählt von Suse Weisse

FUNDEVOGEL

Es war einmal ein Förster, der ging in den Wald mit seinem Gewehr auf der Schulter und seinem Hund an der Seite, da hörte er ein Schreien, wie von einem sehr kleinem Kind. Er ging dem Schreien nach und kam zu einem hohen Baum, sein Hund hielt schon darunter Wache. Der Förster legte seine Jacke ab und seine Büchse und kletterte auf den Baum und oben in einer Astgabel fand er ein ganz kleines Kind. Wie es den Förster sah, hörte es auf zu schreien und sah ihn aus großen Augen an. Die Arme und Beine so dünn wie Flügelchen aber die Ohren standen weit ab.

Der Förster brachte das Kind vorsichtig herunter und dachte: Es ist keine Mutter zu sehen. Das Beste wird sein, Ich lasse es mit meinem Lenchen zusammen aufwachsen. Das war die

kleine Tochter des Försters. Er gab dem Hund das Gewehr in die Schnauze, warf sich seine Joppe über die Schulter und trug den kleinen Jungen nach Hause. Und weil er ihn wie einen Vogel oben auf einem Baum gefunden hatte, nannten sie ihn »Fundevogel«. Fundevogel und Lenchen wuchsen auf wie Geschwister und sie liebten einander wie Geschwister: sie rannten um die Wette, rissen sich an den Haaren, bespritzten einander mit Wasser im Hof und balgten um den schönsten Apfel. Aber jeden Abend schliefen sie Hand in Hand zusammen in einem Bett und wenn eins von ihnen einmal nicht da war, war das andere Kind traurig.

Eines nachmittags, da war Lenchen schon acht Jahre alt, da sah sie, wie die alte »Sanne«, das war die Köchin des Försters, Eimer voller Wasser vom Brunnen im Hof in die Küche schleppte und sie ging nicht einmal sondern viele Male. Lenchen lief hin und sprach: *»Sanne, warum trägst du denn so viel Wasser in die Küche?«* Da stellte die alte Sanne die Eimer

ab, beugte sich zu Lenchen herunter und sprach leise: *»Wenn du versprichst, dass du es niemandem weitersagst, so will ich es dir verraten.«*

»Gut,« sagte Lenchen, *»ich versprech's.«* Und die Köchin sprach: *»Morgen früh, wenn der Förster aus dem Haus ist, da bringe ich das Wasser zum Sieden, und wenn's im Kessel kocht, werfe ich den Fundevogel hinein und mache eine Suppe aus ihm.«*

Des andern Morgen in aller Frühe hörte Lenchen die Türe klappen. Da war der Förster auf die Jagd gegangen. Da sprach Lenchen leise: *»Fundevogel, verlässt du mich nicht so verlass ich dich auch nicht.«* Fundevogel setzte sich auf, rieb seine Augen und sprach: *»Lenchen, ich verlass dich nicht. Nun nicht und niemals nicht verlass ich dich.«*

Da sprach Lenchen: *»Hör nur, die alte Sanne schleppte gestern Abend so viele Eimer Wasser ins Haus, da fragte ich sie, warum und sie sagte ich dürfte es keinem Menschen weitersagen und ich versprach's. Und da sagte sie, heute früh, wenn der Vater auf die Jagd geht, wollte sie das Wasser zum Kochen bringen und dich dann hinein werfen und eine Suppe aus dir kochen. Wir wollen aber geschwind aufstehen, uns anziehen und zusammen fortlaufen.«* Und das machten sie.

Wie nun in der Küche das Wasser im Kessel kochte, ging die alte Sanne in die Schlafkammer, und wollte den Fundevogel holen und ihn hinein werfen.

Aber, als sie hineinkam und zu den Betten trat, da waren die Kinder alle beide fort, da wurde ihr Angst und sie sprach zu sich selbst: *»Was wird der Förster sagen, wenn er heimkommt und die Kinder weg sind? Schnell hinterher, dass wir sie wieder kriegen.«*

Und sie rief die drei Knechte und befahl ihnen: *»Lauft ihnen ja nach und bringt sie nach Hause!«* Die Knechte waren aber gerade aufgestanden und hatten noch nicht gefrühstückt: Kein Tee, kein Schwarzbrot, kein Zuckerstück. Und maulten darum und liefen los mit schweren Schritten.

Die Kinder waren unterdessen schon vor dem Wald angekommen und holten Luft, da sahen sie die drei Knechte von

weitem heran laufen. Sprach Lenchen: *»Rasch, Fundevogel, verlässt du mich nicht so verlass ich dich auch nicht.«* Und Fundevogel antwortete: *»Nun nicht und niemals nicht verlass ich dich.«* Da sagte das Lenchen: *»So werde du zum Rosenstöckchen und ich zum Röschen oben darauf.«* Und so machten sie es!

Als die Knechte vor den Wald kamen, fanden sie nichts als einen Rosenstock mit einem Röschen darauf. Da sprach der eine: *»Hier ist nichts!«* Und der zweite: *»Von den Kindern keine Spur!«*. Und der dritte: *»Nur ein kleines Rosenstöckchen mit einer Rose oben auf.«* Sie machten kehrt, gingen zurück und sagten der Köchin: *»Da war nichts! Von den Kindern keine Spur! Nur ein klitzekleiner Rosenstock mit einer Rose oben darauf.«*

Da schalt die alte Köchin: *»Ihr Dummköpfe! Der Rosenstock, das war der Fundevogel und das Röschen, das ist doch unser Lenchen. Ihr hättet den Rosenstock zerhacken müssen und das Röschen mit nach Haus bringen. Geschwind und tut's!«*

Sie mussten also zum zweiten Mal hinaus und suchen, immer noch ohne Frühstück: Kein Tee, kein Schwarzbrot, kein Zuckerstück.

Die Kinder hatten sich inzwischen zurück verwandelt und waren weiter gelaufen und schon in dem Wald auf einer Lichtung angekommen. Durchs Unterholz sahen Sie die Knechte heran nahen, da sprach Lenchen: *»Rasch, Fundevogel, verlässt du mich nicht so verlass ich dich auch nicht.«* Und Fundevogel antwortete: *»Nun nicht und niemals nicht verlass ich dich.«* Da sagte Lenchen: *»So werde du zu einer kleinen Kirche und ich bin die Glocke im Turm.«* Und so machten Sie es.

Wie nun die drei Knechte die Lichtung betraten, so fanden sie nichts als eine kleine Kirche mit einer Glocke im Turm. Da sprach der eine: *»Hier ist nichts!«* Und der zweite: *»Von den Kindern keine Spur!«*. Und der dritte: *»Nur ein kleine Kirche mit einer Glocke im Turm.«* Da machten sie kehrt und gingen nach Hause zurück und sagten der alten Sanne, nein, sie hätten nichts gefunden als eine klitzekleine Kirche mit einer Glocke im Turm.

»Ihr Taugenichtse!« schrie die Köchin, »die Kirche, das war doch der Fundevogel, die hättet ihr niederbrennen und die Glocke, unser Lenchen, die hättet ihr mit nach Hause bringen müssen! Jetzt aber Marsch! und bringt sie ja her!«

Da mussten die zum dritten Mal los, immer noch ohne Frühstück: Kein Tee, kein Schwarzbrot, kein Zuckerstück.

Die Kinder waren inzwischen schon auf der anderen Seite aus dem Wald hinaus und ein gutes Stück über das Feld gelaufen, da sahen sie die drei Knechte aus dem Wald treten. Da sprach Lenchen: »Rasch, Fundevogel, verlässt du mich nicht so verlass ich dich auch nicht.« »Nun nicht und niemals nicht verlass ich dich.« Sprach Lenchen: »So werde du zum Teich und ich bin die Ente darauf.« Und so machten sie es.

Die drei Knechte kamen schnaufend und prustend an, blickten sich um. Sprach der erste: »Hier ist nichts!«

Und der zweite: »Von den Kindern keine Spur!« Und der dritte: »Nur ein kleiner Teich mit einer Ente darauf.« Machten kehrt und wollten zurück.

Nun kam die alte Köchin selber angestürzt und stieß sie mit Macht beiseite, dass sie hinfielen: »Platz da!« schrie sie: »Da sind sie!« Und sie warf sich über den Teich und fing an, ihn auszusaufen.

Da schwamm die kleine Ente schnell heran, fasste die alte Sanne mit dem Schnabel beim Kopf, und tunkte sie solange unter Wasser, solange, solange bis die Hexe ertrunken war.

Dann verwandelten sich die Kinder wieder zurück, fassten die Knechte bei den Händen und gingen vergnügt nach Hause zurück und frühstückten: Tee, Schwarzbrot und Zuckerstück.

Frei nacherzählt von Suse Weisse

MASCHA UND DER BÄR

Es lebten einmal ein Alter und seine Alte. Die Enkelin Mascha lebte bei ihnen. Eines Tages gingen die Mädchen vom Dorf in den Wald, um Pilze und Beeren zu suchen. Sie wollten Mascha mitnehmen.

»Großvater und Großmutter, lasst mich mit den Freundinnen in den Wald«, bittet Mascha.

»Geh nur, pass auf dich auf, verliere die Freundinnen nicht aus dem Auge, sonst kannst du dich verlaufen«, sagte die Großmutter.

Die Mädchen kamen in den Wald und fingen an, Pilze und Beeren zu sammeln. Mascha ging von Baum zu Baum, von Strauch zu Strauch, fern von den anderen Mädchen. Mascha rief die Freundinnen, aber die Mädchen hörten sie nicht und antworteten nicht. Mascha lief vor und zurück, hin und her, kreuz und quer und hatte sich bald ganz und gar verlaufen.

Da kam sie in einen ganz dunklen Wald und zu einem ein Holzhaus. Mascha klopfte an die Tür, aber sie bekam keine Antwort. Da stieß sie an die Tür und sie öffnete sich von selbst. Mascha trat in das Haus ein und setzte sich auf die Bank beim Fenster.

Sie hat sich niedergesetzt und überlegt: »Wer kann in diesem Haus wohnen? Warum ist niemand zu sehen?«

In diesem Haus wohnte aber der riesige Bär. Er war nur zurzeit nicht daheim und bummelte durch den Wald. Erst abends kam der Bär nach Hause, erblickte Mascha und freute sich sehr über sie: »Aha, jetzt lasse ich die nicht mehr fort. Jetzt wirst du bei mir leben. Du wirst den Ofen heizen, den Brei kochen und mich damit füttern. Und mir den Pelz kraulen.«

Mascha weinte vor Kummer, aber es war nichts zu machen. So blieb sie im Bärenhaus. Bevor der Bär das Haus verließ, befahl er Mascha, das Haus auf keinem Fall zu verlassen. »Wenn du wegläufst, so werde ich dich sowieso wieder einfangen und dann fresse ich dich bestimmt!« Nun begann Mascha

zu überlegen, wie sie dem Bären entfliehen könnte. Rundherum stand der dichte Wald und in welche Richtung sollte sie gehen, keiner konnte ihr helfen... Sie überlegte und überlegte und dachte sich etwas aus.

Einmal kam der Bär vom Wald und Mascha sagt zu ihm: *»Du, Bär, lasse mich für einen Tag ins Dorf. Ich möchte meinem Großvater und der Großmutter Geschenke überreichen.«* – *»Nein«,* antwortet der Bär, *»Du verläufst dich im Wald. Ich bringe lieber selbst deine Geschenke ins Dorf.«*

Gerade das hat sich Mascha gewünscht. Sie hatte viele Piroggen gebacken und holte nun eine große Kiepe.

Dann sagt sie zu dem Bären: *»Schau, ich lege alle Piroggen in diese Kiepe und du sollst sie zu meinen Großeltern tragen. Aber pass auf, öffne unterwegs nicht den Korb, rühre die Kuchen nicht an! Ich klettere auf die Eiche und werde dich von dort beobachten.«* – *»Schon gut«,* antwortet der Bär, *»Gib mir den Korb.«* – *»Geh einmal nach draußen und schaue, ob es nicht regnet«,* sagte Mascha.

Sobald der Bär draußen war, kletterte Mascha in den Korb, stellte die Schüssel mit den Piroggen auf ihren Kopf und schloss den Deckel. Und da kam der Bär zurück. Er sah, dass die Kiepe fertig gepackt war, nahm sie auf den Rücken und machte sich auf den Weg.

Der Bär ging durch Tannen, Birken und über Hügel, bergauf und bergab. Er ging und ging und wurde langsam müde und spricht: *»Setze mich nieder auf einen Baumstumpf und lasse*

mir eine Pirogge gut schmecken.« Mascha meldete sich aus der Kiepe: *»Wehe wehe, ich kann dich sehen. Willst du wohl weitergehen!«* – *»Na, so was«,* murmelt der Bär, *»sie sieht alles.«*

Er hob die Kiepe wieder auf den Rücken und ging weiter.

Er ging und ging und wurde wieder müde und spricht: *»Setze mich nieder auf einen Baumstumpf und lasse mir eine Pirogge gut schmecken.«* Mascha meldete sich aus der Kiepe: *»Wehe wehe, ich kann dich sehen. Willst du wohl weitergehen!«*

Der Bär wunderte sich: *»So ein pifffiges Mädchen! Sie hat die Augen eines Adlers. Scheinbar sitzt sie so hoch, dass sie alles sehen kann.«* Da stand er auf und ging weiter. Endlich kam er ins Dorf und fand das Haus der Großeltern und begann stark an das Tor zu klopfen.

»Tuk, tuk, tuk. Öffnet die Tür, ich habe für euch Geschenke mitgebracht.«

Die Hunde hatten den Bären gerochen und stürmten nun auf ihn los. Von allen Höfen liefen sie zusammen und rannten bellend auf ihn zu. Da erschrak der Bär, ließ die Kiepe stehen und lief zurück in den Wald. Großmutter und Großvater kamen ans Tor und was sahen sie? Dort stand eine Kiepe.

»Was ist da drin?«, fraget der Großvater. Der Großvater nahm den Deckel ab und konnte seinen Augen kaum trauen, in der Kiepe saß seine Enkelin Mascha. Sie haben sich so über Mascha gefreut, haben sie umarmt, geküsst und gelobt.

Russisches Märchen

DER FROCHKÖNIG

In den alten Zeiten, wo das Wünschen noch geholfen hat, lebte ein König, dessen Töchter waren alle schön, dass die Sonne selber, die doch so vieles gesehen hat, sich verwunderte, sooft sie ihr ins Gesicht schien.

Nahe bei dem Schloss des Königs lag ein großer dunkler Wald und in dem Walde unter einer alten Linde war ein Brunnen; wenn nun der Tag recht heiß war, so ging das Königskind hinaus in den Wald, setzte sich an den Rand des kühlen Brunnens. Und wenn sie Langeweile hatte, so nahm sie eine goldene Kugel, warf sie in die Höhe und fing sie wieder; und das war ihr liebstes Spielzeug.

Nun trug es sich einmal zu, dass die goldene Kugel der Königstochter nicht in ihr Händchen fiel, das sie in die Höhe gehalten hatte, sondern vorbei auf die Erde schlug und geradezu ins Wasser hineinrollte. Die Königstochter folgte ihr mit den Augen nach, aber der Brunnen war tief, so tief, dass man keinen Grund sah.

Da fing sie an zu weinen und weinte immer lauter und konnte sich gar nicht trösten.

Und wie sie so klagte, rief ihr jemand zu: *»Was hast du vor, Königstochter? Du schreist ja, dass sich ein Stein erbarmen möchte.«* Sie sah sich um, woher die Stimme käme, da erblickte sie einen Frosch, der seinen dicken hässlichen Kopf aus dem Wasser streckte.

»Ach du bist's, alter Wasserpatscher«, sagte sie, *»ich weine über meine goldene Kugel, die mir in den Brunnen hinab gefallen ist.«*

»Sei still und weine nicht«, sagte der Frosch, *»ich kann wohl Rat schaffen, aber was gibst du mir, wenn ich dein Spielwerk wieder heraufhole?«*

»Was du haben willst, lieber Frosch«, sagte sie, *»meine Kleider, meine Perlen und Edelsteine, auch noch die goldene Krone, die ich trage.«*

Der Frosch antwortete: *»Deine Kleider, deine Perlen und Edelsteine, und deine goldene Krone, die mag ich nicht; aber wenn du mich liebhaben willst, und ich soll dein Geselle und Spielkamerad sein, an deinem Tischlein neben dir sitzen, von deinem goldenen Tellerlein essen, aus deinem Becherlein trinken, in deinem Bettlein schlafen: Wenn du mir das versprichst, so will ich hinunter steigen und dir die goldene Kugel wieder herauf holen.«*

»Ach ja«, sagte sie, *»Ich verspreche dir alles was du willst, wenn du mir nur die Kugel wiederbringst.«*

Sie dachte aber: *»Was der einfältige Frosch schwätzt, der sitzt im Wasser bei seinesgleichen und quakt und kann keines Menschen Geselle sein.«*

Der Frosch, als er seine Zusage erhalten hatte, tauchte seinen Kopf unter, sank hinab, und über ein Weilchen kam er wieder heraufgerudert und hatte die Kugel im Maul und warf sie ins Gras.

Die Königstochter war voll Freude, als sie ihr schönes Spielwerk wieder erblickte, hob es auf und sprang damit fort.

»Warte, warte«, rief der Frosch *»Nimm mich mit, ich kann nicht so laufen wie du.«*

Aber was half ihm, dass er ihr sein *Quak Quak* so laut nachschrie als er konnte! Sie hörte nicht darauf, eilte nach Haus und hatte bald den armen Frosch vergessen, der wieder in seinen Brunnen hinab steigen musste.

Am andern Tage, als sie mit dem König und den allen Hofleuten sich zur Tafel gesetzt hatte und von ihrem goldenen Tellerlein aß, da kam, plitsch platsch, etwas die Marmortreppe heraufgekrochen, und als es oben angelangt war, klopfte es an die Tür und rief: *»Königstochter, Jüngste, mach mir auf!«*

Sie lief und wollte sehen, wer draußen wäre, als sie aber aufmachte, so saß der Frosch davor. Da warf sie die Tür hastig zu, setzte sich wieder an den Tisch und war ihr ganz Angst.

Der König sah wohl, dass ihr das Herz gewaltig klopfte, und sprach: *»Mein Kind, was fürchtest du dich, steht etwa ein Riese*

vor der Tür und will dich holen?» – »Ach nein«, antwortete sie, es ist kein Riese sondern ein garstiger Frosch.«

»Was will der Frosch von dir?« – »Ach lieber Vater, als ich gestern im Wald bei dem Brunnen saß und spielte, da fiel meine goldene Kugel ins Wasser. Und weil ich so weinte, hat sie der Frosch wieder heraufgeholt, und weil er es durchaus verlangte, so versprach ich ihm, er sollte mein Geselle werden, ich dachte aber nimmermehr, dass er aus seinem Wasser heraus könnte, Nun ist er draußen und will zu mir herein.«

Indem klopfte es zum zweiten Mal und rief: »Königstochter, Jüngste! Mach mir auf, weißt du nicht, was gestern Du zu mir gesagt bei dem kühlen Brunnenwasser? Königstochter, Jüngste, mach mir auf.«

Da sagte der König: »Was du versprochen hast, das musst du auch halten; geh nur und mach ihm auf.«

Sie ging und öffnete die Türe, da hüpfte der Frosch herein, ihr immer auf dem Fuße nach, bis zu ihrem Stuhl. Da saß er und rief: »Heb mich herauf zu dir.«

Sie zauderte, bis es endlich der König befahl.

Als der Frosch erst auf dem Stuhl war, wollte er auf den Tisch und als er da saß, sprach er: »Nun schieb mir dein goldenes Tellerlein näher, damit wir zusammen essen.« Das tat sie zwar, aber man sah wohl, dass sie es nicht gerne tat.

Der Frosch ließ sich gut schmecken, aber ihr blieb fast jedes Bisslein im Halse.

Endlich sprach er: »Ich hab mich satt gegessen und bin müde, nun trag mich in dein Kämmerlein und mach dein seiden Bettlein zurecht, da wollen wir uns schlafen legen.«

Die Königstochter fing an zu weinen und fürchtete sich vor dem kalten Frosch, den sie nicht anzurühren getraute und der nun in ihrem schönen reinen Bettlein schlafen sollte.

Der König aber ward zornig und sprach: »Wer dir geholfen hat als du in der Not warst, den sollst du hernach nicht verachten.«

Da packte sie ihn mit zwei Fingern, trug ihn hinauf und setzte ihn in eine Ecke. Als sie aber im Bett lag, kam er gekrochen und sprach: »Ich bin müde, ich will schlafen so gut wie du; heb mich herauf oder ich sags deinem Vater.«

Da ward sie erst bitterböse, holte ihn herauf und warf ihn aus allen Kräften wider die Wand: »Nun wirst du Ruhe haben, du garstiger Frosch!«

Als er aber herabfiel war er kein Frosch sondern ein Königssohn mit schönen und freundlichen Augen.

Gebrüder Grimm

DER EISENHANS

Es war einmal ein König, der hatte einen großen Wald bei seinem Schloss, darin lief Wild aller Art herum. Zu einer Zeit schickte er einen Jäger hinaus, der sollte ein Reh schießen, aber er kam nicht wieder. »Vielleicht ist ihm etwas zugestoßen«, sagte der König, und schickte am folgenden Tag zwei andere Jäger, die sollte ihn aufsuchen, aber die blieben auch weg. Da ließ er am dritten Tag alle seine Jäger kommen und sprach:

»Streift durch den ganzen Wald und lasst nicht ab, bis ihr sie gefunden habt.«

Aber auch von diesen kam keiner wieder heim, und von der Meute Hunde, die sie mitgenommen hatten, ließ sich keiner wieder sehen. Von der Zeit an wollte sich niemand mehr in den Wald wagen, und er lag da in tiefer Stille und Einsamkeit, und man sah nur zuweilen einen Adler oder Habicht darüber hinfliegen.

Das dauerte viele Jahre, da meldete sich ein fremder Jäger bei dem König, suchte eine Versorgung und erbot sich, in den gefährlichen Wald zu gehen.

Der König aber wollte eine Einwilligung nicht geben und sprach:

«Es ist nicht geheuer darin, ich fürchte, es geht dir nicht besser als den anderen und du kommst nicht wieder heraus.»

Der Jäger antwortete: *»Herr, ich will's auf meine Gefahr wagen, von Furcht weiß ich nichts.«*

Der Jäger begab sich also mit seinem Hund in den Wald. Es dauerte nicht lange, so geriet der Hund einem Wild auf die Fährte und wollte hinter ihm her; kaum aber war er ein paar Schritte gelaufen, so stand er vor einem tiefen Pfuhl, konnte nicht weiter, und ein nackter Arm streckte sich aus dem Wasser, packte ihn und zog ihn hinab.

Als der Jäger das sah, ging er zurück, holte drei Männer, die mussten mit Eimern kommen und das Wasser ausschöpfen. Als sie auf den Grund sehen konnten, so lag da ein wilder Mann, der braun am Leib war, wie rostiges Eisen, und dem die Haare über das Gesicht bis zu den Knien herabhingen.

Sie banden ihn mit Stricken und führten ihn fort, in das Schloss. Da war große Verwunderung über den wilden Mann, der König aber ließ ihn in einen eisernen Käfig auf seinen Hof setzen und verbot bei Lebensstrafe, die Tür des Käfigs zu öffnen, und die Königin musste den Schlüssel selbst in Verwahrung nehmen. Von nun an konnte ein jeder wieder mit Sicherheit in den Wald gehen.

Der König hatte einen Sohn von acht Jahren, der spielte einmal auf dem Hof, und bei dem Spiel fiel ihm sein goldener Ball in den Käfig. Der Knabe lief hin und sprach:

»Gebt mir meinen Ball heraus.« – »Nicht eher«, antwortete der Mann, »als bis du mir die Türe aufgemacht hast.«

»Nein,« antwortete der Knabe, »das tue ich nicht, das hat der König verboten,« und lief fort.

Am andern Tag kam er wieder und forderte seinen Ball; der wilde Mann sagte: *»Öffne meine Türe.«* Aber der Knabe wollte nicht. Am dritten Tag war der König auf die Jagd geritten, da kam der Knabe wieder und sagte: *»Wenn ich auch wollte, ich kann deine Türe nicht öffnen, ich habe den Schlüssel nicht.«*

Da sprach der wilde Mann: *»Er liegt unter dem Kopfkissen deiner Mutter, da kannst du ihn holen.«*

Der Knabe, der seinen Ball wieder haben wollte, schlug alles Bedenken in den Wind und brachte den Schlüssel herbei. Die Türe ging schwer auf und der Knabe klemmte sich den Finger. Als sie offen war, trat der wilde Mann heraus, gab ihm den goldenen Ball und eilte hinweg. Dem Knaben war Angst geworden, er schrie und rief ihm nach: *»Ach, wilder Mann, geh nicht fort, sonst bekomme ich Schläge.«*

Der wilde Mann kehrte um, hob ihn auf, setzte ihn auf seinen Nacken und lief mit schnellen Schritten in den Wald hinein. Als der König heimkam, bemerkte er den leeren Käfig und fragte die Königin, wie das zugegangen wäre. Sie wusste nichts davon, suchte den Schlüssel, aber er war weg. Sie rief den Knaben, aber niemand antwortete.

Der König schickte Leute aus, die ihn auf dem Feld suchen sollten, aber sie fanden ihn nicht. Da konnte er leicht erraten, was geschehen war und es herrschte große Trauer an dem königlichen Hof.

Als der wilde Mann wieder in dem Wald angelangt war, so setzte er den Knaben von den Schultern herab und sprach zu ihm: *«Vater und Mutter siehst du nicht wieder, aber ich will dich bei mir behalten, denn du hast mich befreit und ich habe Mitleid mit dir. Wenn du alles tust was ich dir sage, so sollst du's gut haben. Schätze und Gold habe ich genug und mehr als jemand in der Welt.»*

Er machte dem Knaben ein Lager von Moos auf dem er einschlieft und am andern Morgen führte ihn der wilde Mann zu einem Brunnen und sprach: *»Siehst du, der Goldbrunnen ist hell und klar wie Kristall; du sollst dabei sitzen und acht haben, dass nichts hinein fällt, sonst ist er verunehrt. Jeden Abend komme ich und sehe, ob du mein Gebot befolgt hast.«*

Der Knabe setzte sich an den Brunnen, sah wie manchmal ein goldener Fisch, manchmal eine goldene Schlange sich zeigte und hatte acht, dass nichts hinein fiel. Als er so saß, schmerzte ihn einmal der Finger so heftig, dass er ihn unwillkürlich in das Wasser steckte. Er zog ihn schnell wieder

heraus, sah aber, dass er ganz vergoldet war und wie große Mühe er sich gab, das Gold wieder abzuwischen, es war alles vergeblich.

Abend kam der Eisenhans zurück, sah den Knaben an und fragte. *»Was ist mit dem Brunnen geschehen?«* – *»Nicht, nichts.«* antwortete er und hielt den Finger auf den Rücken, dass er ihn nicht sehen sollte. Aber der Mann sagte: *»Du hast den Finger in den Brunnen getaucht: Diesmal mag's hingehen, aber hüte dich, dass du nicht wieder etwas hinein fallen lässt.«*

Am frühesten Morgen saß er schon bei dem Brunnen und bewachte ihn. der Finger tat ihm wieder weh, er fuhr damit über seinen Kopf, da fiel unglücklicherweise ein Haar herab in den Brunnen. Er nahm es schnell heraus, aber es war schon ganz vergoldet. Der Eisenhans kam und wusste schon was geschehen war.

»Du hast ein Haar in den Brunnen fallen lassen, sagte er, »ich will dir's noch einmal nachsehen, aber wenn's zum drittenmal geschieht, so ist der Brunnen entehrt, und du kannst nicht länger bei mir bleiben.«

Am dritten Tag saß der Junge am Brunnen und bewegte den Finger nicht, und wenn er ihm noch so weh tat. Aber die Zeit wart ihm lang, und er betrachtete sein Angesicht, das auf dem Wasserspiegel stand. Und als er sich dabei immer mehr beugte und sich recht in die Augen sehen wollte, so fielen ihm seine langen Haare von den Schultern herab in das Wasser. Er richtete sich schnell wieder in die Höhe aber das ganze Haupthaar war schon vergoldet und glänzte wie eine Sonne. Ihr könnt euch denken, wie der arme Knabe erschrak. Er nahm sein Taschentuch und band es um den Kopf, damit es der Mann nicht sehen sollte.

Als er kam, wusste er schon alles und sprach: *»Binde das Tuch auf.«* Da quollen die goldenen Haare hervor und der Knabe mochte sich entschuldigen, wie er wollte, es half ihm nichts.

»Du hast die Probe nicht bestanden und kannst nicht länger hier bleiben. Geh hinaus in die Welt, da wirst du erfahren, wie die Armut tut. Aber weil du kein böses Herz hast und

ich's gut mit dir meine, so will ich dir eins erlauben: Wenn du in Not gerätst, so geh zu dem Wald und rufe »Eisenhans«, dann will ich kommen und dir helfen. Meine Macht ist groß, größer als du denkst, und Gold und Silber habe ich im Überfluss.«

Da verließ der Königssohn den Wald und ging über gebahnte und ungebahnte Wege immerzu, bis er zuletzt in eine große Stadt kam. Er suchte da nach Arbeit, aber er konnte keine finden und hatte auch nichts gelernt, womit er sich hätte forthelfen können.

Endlich ging er in das Schloss und fragte, ob sie ihn behalten wollten. Die Hofleute wussten nicht wozu sie ihn brauchen sollten, aber sie hatten Wohlgefallen an ihm und hießen ihn bleiben.

Zuletzt nahm ihn der Koch in Dienst und sagte, er könnte Holz und Wasser tragen und die Asche zusammenkehren.

Einmal, als gerade kein anderer zur Hand war, hieß ihn der Koch die Speisen zur königlichen Tafel tragen. Da er aber seine goldenen Haare nicht wollte sehen lassen, so behielt er sein Hütchen auf.

Dem König war so etwas noch nicht vorgekommen und er sprach: *»Wenn du zur königlichen Tafel kommst. musst du deinen Hut abziehen.«* – *»Ach, Herr«,* antwortete er, *»ich kann nicht, ich habe einen bösen Grind auf dem Kopf.«* Da ließ der König den Koch kommen, schalt ihn, wie er einen solchen Jungen hätte in Dienst nehmen können; er sollte ihn gleich fortjagen.

Der Koch aber hatte Mitleid mit ihm und vertauschte ihn mit dem Gärtnerjungen.

Nun musste der Junge im Garten pflanzen und begießen, hacken und graben und Wind und böses Wetter über sich ergehen lassen.

Einmal im Sommer, als er allein im Garten arbeitete, war der Tag so heiß, dass er sein Hütchen abnahm und die Luft ihn kühlen sollte. Wie die Sonne auf das Haar schien, glitzte und blitzte es, dass die Strahlen bis in das Schlafzimmer der Königstochter fielen und sie aufsprang um zu sehen, was es

wäre. Da erblickte sie ihn und rief ihn an: *»Junge, bring mir einen Blumenstrauß.«* Er setzte in aller Eile sein Hütchen auf, brach frische Feldblumen ab und band sie zusammen.

Als er damit die Treppe hinauf stieg, begegnete ihm der Gärtner: *»Wie kannst du der Königstochter einen Strauß von schlechten Blumen bringen? Geschwind, hole andere und suche die schönsten und seltensten aus.«* – *»Ach nein«*, antwortete der Junge, *»die wilden riechen kräftiger, die werden ihr besser gefallen.«*

Als er in ihr Zimmer kam, sprach die Königstochter: *»Nimm dein Hütchen ab, es ziemt sich nicht, dass du es vor mir aufbehältst.«* Er antwortete wieder: *»Ich darf nicht, ich habe einen grindigen Kopf.«*

Sie griff aber nach dem Hütchen und zog es ab, da rollten seine goldenen Haare auf die Schultern hervor, dass es prächtig anzusehen war. Er wollte fortspringen, aber sie hielt ihm am Arm und gab ihm eine Handvoll Dukaten. Er ging damit fort, achtete aber des Goldes nicht, sondern brachte es dem Gärtner und sprach: *»Ich schenke es deinen Kindern, die können damit spielen.«*

Den andern Tag rief ihm die Königstochter abermals zu, er sollte ihr einen Strauß Feldblumen bringen und als er damit eintrat, grapste sie gleich nach seinem Hütchen und wollte es ihm wegnehmen, aber er hielt es mit beiden Händen fest. Sie gab ihm wieder eine Handvoll Dukaten, aber er wollte sie nicht behalten und gab sie dem Gärtner zum Spielwerk für seine Kinder.

Den dritten Tag ging's nicht anders: Sie konnte ihm sein Hütchen nicht wegnehmen und er wollte ihr Geld nicht.

Nicht lange danach ward das Land mit Krieg überzogen. Der König sammelte sein Volk und wusste nicht, ob er dem Feind, der übermächtig war und ein großes Heer hatte, Widerstand leisten könnte. Da sagte der Gärtnerjunge: *»Ich bin herangewachsen und will mit in den Krieg ziehen, gebt mir nur ein Pferd.«* Die andern lachten und sprachen: *»Wenn wir fort sind, so such dir eins, wir wollen dir eins im Stall zurücklassen.«*

Als sie ausgezogen waren, ging er in den Stall und zog das Pferd heraus, es war an einem Fuß lahm und hickelte: *hunkepuus, hunkepuus*. Dennoch setzte er sich auf und ritt fort nach dem dunkeln Wald.

Als er an den Rand desselben gekommen war, rief er dreimal Eisenhans so laut, dass es durch die Bäume schallte. Gleich darauf erschien der wilde Mann und sprach: *»Was verlangst du?«* – *»Ich verlange ein starkes Ross, denn ich will in den Krieg ziehen.«* – *»Das sollst du haben und noch mehr als du verlangst.«* Dann ging der wilde Mann in den Wald zurück und es dauerte nicht lange, so kam ein Stallknecht aus dem Wald und führte ein Ross herbei, das schnaubte aus den Nüstern und war kaum zu bändigen. Und hinterher folgte eine große Schar Kriegsvolk, ganz in Eisen gerüstet und ihre Schwerter blitzten in der Sonne.

Der Jüngling übergab dem Stallknecht sein dreibeiniges Pferd, bestieg das andere und ritt vor der Schar her. Als er sich dem Schlachtfeld näherte, war schon ein großer Teil von des Königs Leuten gefallen und es fehlte nicht viel, so mussten die übrigen weichen. Da jagte der Jüngling mit seiner eisernen Schar heran, fuhr wie ein Wetter über die Feinde und schlug alles nieder, was sich ihm widersetzte. Sie wollten fliehen aber der Jüngling saß ihnen auf dem Nacken und ließ nicht ab, bis kein Mann mehr übrig war.

Statt aber zu dem König zurückzukehren, führte er seine Schar auf Umwegen wieder zu dem Wald und rief den Eisenhans heraus.

»Was verlangst du?« fragte der wilde Mann. *»Nimm dein Ross und deine Schar zurück und gib mir mein dreibeiniges Pferd wieder.«* Es geschah alles, was er verlangte und er ritt auf seinem dreibeinigen Pferd heim.

Als der König wieder in sein Schloss kam, ging ihm seine Tochter entgegen und wünschte ihm Glück zu seinem Sieg. *»Ich bin es nicht, der den Sieg davon getragen hat«,* sprach er, *»sondern ein fremder Ritter, der mir mit seiner Schar zu Hilfe kam.«* Die Tochter wollte wissen, wer der fremde Ritter wäre, aber der König wusste es nicht und sagte: *»Er hat die Feinde*

verfolgt und ich habe ihn nicht wieder gesehen.« Sie erkundigte sich bei dem Gärtner nach seinem Jungen, der lachte aber und sprach:

«Eben ist er auf seinem dreibeinigen Pferd heimgekommen und die anderen haben gespottet und gerufen: ›Da kommt unser Hunkepuus wieder an.‹ Sie fragten auch: ›Hinter welcher Hecke hast du derweil gelegen und geschlafen?‹ Er sprach aber: ›Ich habe das beste getan und ohne mich wäre es schlecht gegangen.‹ Da ward er noch mehr ausgelacht.»

Der König sprach zu seiner Tochter: »Ich will ein großes Fest ansagen lassen, das drei Tage währen soll, und du sollst einen goldenen Apfel werfen, vielleicht kommt der Unbekannte herbei.«

Als das Fest verkündigt war, ging der Jüngling hinaus zu dem Wald und rief den Eisenhans.

»Was verlangst du?« fragte er. »Dass ich den goldenen Apfel der Königstochter fange«, sagte er.

»Es ist so gut, als hättest du ihn schon«, sagte Eisenhans, »und du sollst auch eine rote Rüstung dazu haben und auf einem stolzen Fuchs reiten.«

Als der Tag kam, sprengte der Jüngling heran, stellte sich unter die Ritter und ward von niemandem erkannt.

Die Königstochter trat hervor und warf den goldenen Apfel, aber keiner fing ihn, als er allein, aber sobald er ihn hatte, jagte er davon.

Am zweiten Tag hatte ihn Eisenhans als weißen Ritter ausgerüstet und ihm einen Schimmel gegeben. Abermals fing er den Apfel, verweilte aber keinen Augenblick sondern jagte damit fort.

Der König ward böse und sprach: »Das ist nicht erlaubt, er muss vor mir erscheinen und seinen Namen nennen.«

Er gab den Befehl, wenn der Ritter, der den Apfel gefangen habe, sich wieder davon machte, so sollte man ihm nachsetzen, und wenn er nicht gutwillig zurückkehrte, auf ihn hauen und stechen.

Am dritten Tag erhielt er von Eisenhans eine schwarze Rüstung und einen Rappen und fing auch wieder den Apfel. Als er aber damit fortjagte, verfolgten ihn die Leute des Königs und einer kam ihm so nahe, dass er ihm das Bein verwundete. Er entkam ihnen jedoch, aber sein Pferd sprang so gewaltig, dass ihm der Helm vom Kopf fiel und sie konnten sehen, dass er goldene Haare hatte. Sie ritten zurück und meldeten dem König alles.

Am andern Tag fragte die Königstochter den Gärtner nach seinem Jungen.

»Er arbeitet im Garten, der wunderliche Kauz ist auch bei dem Fest gewesen und erst gestern Abend wieder gekommen; er hat auch meinen Kindern (die) drei goldene(n) Äpfel gezeigt, die er gewonnen hat.«

Der König ließ ihn vor sich fordern und er erschien und hatte wieder sein Hütchen auf dem Kopf. Aber die Königstochter ging auf ihn zu und nahm es ihm ab und da fielen seine goldenen Haare über die Schultern und er war so schön, dass alle erstaunten.

»Bist du der Ritter gewesen, der jeden Tag zu dem Fest gekommen ist, immer in einer andern Farbe, und der die drei goldenen Äpfel gefangen hat«, fragte der König. »Ja«, antwortete er, »und da sind die Äpfel«, holte sie aus seiner Tasche und reichte sie dem König. »Wenn Ihr noch mehr Beweise verlangt, so könnt Ihr die Wunde sehen, die mir Eure Leute geschlagen haben, als sie mich verfolgten. Aber ich bin auch der Ritter, der Euch zum Sieg über die Feinde verholfen hat.«

»Wenn du solche Taten verrichten kannst, so bist du kein Gärtnerjunge, sage mir, wer ist dein Vater.« – »Mein Vater ist ein mächtiger König und Goldes hab ich die Fülle, soviel ich nur verlange.« – »Ich sehe wohl«, sprach der König, »ich bin dir Dank schuldig. Kann ich dir etwas zu Gefallen tun?«

»Ja«, antwortete er, »das könnt Ihr wohl, gebt mir Eure Tochter zur Frau.« Da lachte die Jungfrau und sprach: »Der macht keine Umstände, aber ich habe schon an seinen goldenen Haaren gesehen, dass er kein Gärtnerjunge ist«, ging dann hin und küsste ihn.

Zur Vermählung kamen sein Vater und seine Mutter und waren großer Freude, denn sie hatten schon alle Hoffnung aufgegeben ihren lieben Sohn wiederzusehen.

Und als sie an der Hochzeitstafel saßen, da schwieg einmal die Musik, die Türen gingen auf, und ein stolzer König trat herein mit großem Gefolge. Er ging auf den Jüngling zu, umarmte ihn und sprach: *»Ich bin der Eisenhans und war in einen wilden Mann verwünscht, aber du hast mich erlöst. Alle Schätze, die ich besitze, die sollen dein Eigentum sein.«*

Gebrüder Grimm

IMPRESSUM

IMPRESSUM

Ideen- und Konzeptentwicklung

Ahmad Hajtaha | Volkan Gültekin (Maya Derneği)

Britta Wilmsmeier

(mindthestory.com // Erzählkunst e. V.

Tellers without borders)

Selda Bozbiyık

Suse Weisse

(Fachhochschule Clara Hoffbauer Potsdam,

Erzählwerk e. V.)

Texte:

Ahmad Hajtaha

Britta Wilmsmeier

Selda Bozbiyık

Suse Weisse

Volkan Gültekin

Text- und Konzeptbeiträge / Beratung

Prof. Dr. sc. Kristin Wardetzky

Layout und Grafik

Esra Göksu | Harry Hummel

Koordination und Umsetzung:

Beril Sönmez

Ekin Su Birinci

Birte Gooßes

Übersetzung:

Bora Sahin

Elif Amberg

Mehmet Albayrak

Ozan Ergenay

Özgür Bircan

Das Projekt ist eine Kooperation von



Gefördert von:

STIFTUNG
MERCATOR

